



Für Jason Mason

Weil deine Bücher mein Leben verändert haben

Hal N. Schneider

Die Stählerne Flotte

Deutsche in Antarktika



© 2021 Hal N. Schneider

Umschlag, Illustration: Hal N. Schneider

Lektorat, Korrektorat: Naomi Hungerbühler

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland

ISBN

Paperback 978-3-384-11286-6

Hardcover 978-3-384-11287-3

e-Book 978-3-384-11288-0

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland.

Inhaltsverzeichnis

Kinder und Wölfe	9
Luftwaffe und Nachtwaffe	34
Scheue Blicke und Neptuns Segen	58
Haunebu und Vril-Maschinen.....	83
Mann und Frau.....	107
Engel und Krieger.....	132
Gold und Eisen.....	156
Zwei Brüder und wichtige Pläne.....	181
Kriegsende und dunkle Vorahnungen	205
Eisige Küsten und unheimliche Mächte.....	229
Kavaliere und Schatzjäger.....	253
Mond und Mars.....	278
Raketen und unbekannte Flugobjekte	301
Sand und Stürme.....	326
Mächtige Drachen und kleine, graue Männchen.....	349
Innere und äußere Welten	372
Ein Pilot und Kommandant.....	396
Atombomben und Satelliten	421
Schweiß, Spaß und neue Freundschaften.....	437
Forscher und Präsidenten.....	461
Abschied und Aufbruch.....	485
Alter Kosmos und neue Generation.....	509
Mondflüge und Fernsehspektakel	532
Lyraner und Piraten	554
Geschäfte und Soldaten	577
Handelsmissionen und soziale Spannungen	601
Ferne Ziele und ein Blick in die Zukunft.....	625

Vorwort

Nachdem mein erster Roman «Die Stählerne Flotte - Deutsche im Weltraum» veröffentlicht worden ist, wuchs nicht nur bei meinen Lesern, sondern auch bei mir der Wunsch nach einer Fortsetzung. Da es mich jedoch reizte, noch tiefer in die Vergangenheit einzutauchen, wurde daraus ein Prequel, also quasi eine Vorgeschichte.

Die Handlung beginnt kurz vor dem Ende des zweiten Weltkrieges, in der es viele Anzeichen gab, dass die Deutschen damals nicht nur Raketen und Düsenflugzeuge entwickelt hatten, sondern auch an Projekten beteiligt gewesen waren, bei der völlig neuartige Techniken zum Zuge kamen. Es sind zwar nur Gerüchte und Legenden, aber hier und da gibt es sogar schwarz-weiß-Fotografien, die Flugscheiben zeigen, sowie Berichte von Augenzeugen, die solche Wunderdinge selbst gesehen haben wollen.

Dann gibt es noch Admiral Richard E. Bird, der an der Operation «Highjump» in der Antarktis beteiligt gewesen war, die unter mysteriösen Umständen vorzeitig abgebrochen werden musste. Seine Geschichte gibt Hinweise darauf, dass sich dort, auf diesem eisigen Kontinent, einige Geheimnisse verbergen, ja, vielleicht existiert dort sogar eine unbekannte Macht, die imstande ist, «mit unglaublicher Geschwindigkeit von Pol zu Pol» zu fliegen, wie Bird einem Journalisten enthüllt hatte.

In neuerer Zeit kamen auch viele Whistleblower aus den USA an die Öffentlichkeit, die behauptet haben, in Projekte von geheimen Weltraumprogrammen involviert gewesen zu sein, bei denen sie mit modernsten Raumschiffen auf weit entfernten Himmelskörpern militärisch operiert hätten. Übereinstimmend haben viele erzählt, dass dort draußen eine technisch hochgerüstete, abgespaltene, Deutsche Zivilisation existiert, die mit reptiloiden, außerirdischen Entitäten kooperiert, den sogenannten Drakoniern.

Dieser Roman gibt einen Einblick in den Aufbau des Reichsdeutschen Weltraumprogrammes und in die Bildung seiner geheimen Stützpunkte und Kolonien innerhalb und außerhalb der Erde. Er begleitet

den jungen Johannes durch seine Kindheit und Jugend und erwähnt einige prägende Ereignisse auf der Welt, beispielsweise die Mondlandung der Amerikaner.

Um den fiktiven Charakter dieser Geschichte zu unterstreichen, habe ich die Namen von historischen Figuren verändert. Außerdem wurde, wie schon im ersten Band, darauf verzichtet, gewisse Zeichen, Gesten und Worte zu verwenden, die beim Leser automatisch negative Assoziationen wecken.

Es ist mir bewusst, dass es ein sehr schwieriges Unterfangen darstellt, ein dermaßen kontroverses Thema so neutral wie möglich zu behandeln und die Männer und Frauen von damals als das darzustellen, was sie sind – nämlich ganz normale Menschen. Was sie erleben, ist hingegen alles andere als normal. Es ist ein Leben, das von Militär und Hochtechnologie geprägt ist, ein Leben, das jenseits unseres Alltags stattfindet.

Der besondere Reiz dieses Buches liegt denn auch in der Vermischung von Fiktion und Wahrheit, es lädt dazu ein, sich Gedanken über eine Welt zu machen, die noch viele ungelöste Rätsel und Geheimnisse enthält, welche nur darauf warten, von uns entdeckt zu werden.

Kinder und Wölfe

Das glatte, ruhige Meer spiegelte den hellblauen, wolkenlosen Himmel. Nur ein Frachtschiff, das sich durch den einsamen, indischen Ozean pflügte, verursachte eine größere Wellenbewegung. Doch nicht nur über Wasser hinterließ der Pott seine Spuren, das Geräusch seiner Schiffsschraube, angetrieben von einem leistungsstarken Dieselmotor, hatte jemanden angelockt. Ein stählernes Ungeheuer, das unerkannt in der Tiefe lauerte, hatte die Witterung aufgenommen und verfolgte seine Beute mit eiserner Entschlossenheit.

«Auf Seerohrtiefe gehen, halbe Fahrt.»

Oberleutnant Johann Emde klappte das Periskop auf, blickte durch die Optik und suchte das Objekt, indem er sich langsam im Kreis bewegte. Als er das Schiff angepeilt hatte, blieb er abrupt stehen.

«Louise Wilkes, Heimathafen Malta. Es ist ein ziviler Frachter, etwa fünftausend Bruttoregistertonnen. Er ist genau vor uns, ein wenig steuerbord», rapportierte der bärtige U-Boot Kommandant leise, während die umstehenden Offiziere angespannt lauschten.

Seit Monaten schon war die U-188, ein deutsches U-Boot der Klasse IX C/40, im indischen Ozean im Rahmen des Unternehmens «Pascha» unterwegs. Ihre Flottille, die aus unterschiedlichen europäischen Häfen ausgelaufen war, bestand ursprünglich aus acht Booten, von denen drei bereits vor dem südafrikanischen Kap aus dem Verband ausgelöst und mit einem geheimen Ziel umgeleitet worden waren. Die restlichen fünf hatten den Auftrag, in Malaysia, Sumatra und Borneo deutsch-japanische U-Boot-Stützpunkte mit Material und Ersatzteilen zu beliefern. Außerdem sollten sie unterwegs so viele Schiffe wie möglich versenken.

Jetzt befand sich die U-188 wieder auf dem Heimweg nach Bordeaux. Sie war mit Barren von verschiedenen Metallen sowie Kautschuk, Opium und Chinin beladen, wichtige Güter, die man in Deutschland dringend benötigte. Doch als südlich von Madagaskar das Versorgungsschiff, die Osnabrück, von einem alliierten Schiff aufgespürt und versenkt wurde, waren sie nicht mehr in der Lage zu tanken und die

Lebensmittel aufzufüllen. Sie brauchten jetzt dringend Nachschub oder sie würden bald nicht mehr weiterfahren können.

Emde zog sich vom Periskop zurück und rief nach seinem zweiten Offizier, der unauffällig im Hintergrund stand.

«Was meinen Sie, Mattke, lässt es sich machen?»

Ein kleingewachsener Mann trat herbei, stellte sich vor das Periskop und schaute hindurch. Ahnungslos stampfte das weiß-gelb gestrichene Schiff vor ihnen her. Es wäre ein leichtes, es mit einem Torpedo zu attackieren, doch mit diesem hier hatte der Oberleutnant etwas anderes vor. Sie hatten es in der Offiziersmesse bereits ausführlich besprochen, stundenlang, ja tagelang. Jetzt hatten sie endlich ein geeignetes Zielobjekt gefunden. Der junge Mann wusste, was das bedeutete.

«Ja, ich denke, wir können es versuchen», war seine vorsichtige Antwort.

«Gut, dann tauchen wir jetzt auf und schauen, wie er reagiert. ALLE MANN AUF GEFECHTSTATION!»

Mit einem Mal kam Leben in der engen Röhre auf, jeder wusste, was er zu tun hatte. Wer in der Koje lag, kam heraus und nahm seinen Posten ein, der Torpedoraum war bald voller Leute. Bei den meisten handelte es sich um blutjunge Kerle, halbe Kinder, die siebzehn, achtzehn, neunzehn Jahre alt waren. Die vielen Verluste in diesem hässlichen, schon fünf Jahre währenden Krieg mussten irgendwie ersetzt werden. Kommandant Emde war mit seinen einunddreißig Jahren einer der ältesten hier. Dennoch trug er lediglich den Titel eines Oberleutnants zur See und sein persönliches Ziel war es, möglichst bald zum Kapitänleutnant aufzusteigen.

Das Wasser spritzte kurz auf, als der eisengraue Turm die Oberfläche durchstieß und zum Vorschein kam. An seiner Seite war ein Emblem aufgemalt, das eine grüne Seeschlange mit weit geöffnetem Maul zeigte. Schließlich wurde auch der obere Teil des 76 Meter langen Rumpfes sichtbar. Wenn die Besatzung des Frachters nicht gerade herumgammelte, würden sie die Bedrohung, die in ihrem Kielwasser folgte, bald bemerken.

Tatsächlich wurden jetzt drei Männer in roten Overalls an der Heck Reling gesichtet. Mit fuchtelnden Armen begannen sie aufgeregt hin und herzulaufen. Kurze Zeit später erschien eine Gestalt mit weißer Mütze,

bei der es sich offensichtlich um den Kapitän handelte. Er blieb regungslos stehen, blickte durch sein Fernglas und konnte beobachten, wie bei dem U-Boot die Luke aufging und jemand herauskam, der eine weiße Fahne hin und her schwenkte. Dies bedeutete, dass man nicht angreifen, sondern verhandeln wollte. Der Frachter Kapitän ließ die Maschinen sofort stoppen und rückwärtslaufen, damit die Fahrt abgebremst werden konnte.

Aus Sicherheitsgründen funkte das deutsche U-Boot den Frachter nicht an, der Kommandant behalf sich mit einem Sprechrohr, um sein Anliegen verständlich zu machen. Er tat dies auf Englisch, der internationalen Seesprache.

«Hier spricht Oberleutnant Johann Emde. Wir brauchen Dieselkraftstoff, Frischwasser und Lebensmittel. Lassen Sie am Heck eine Strickleiter herunter, damit meine Männer zu Ihnen an Bord kommen können. Sie werden dann die Dinge, die wir benötigen, zu uns herschaffen. Wenn Sie sich weigern, haben wir zwei schussbereite Torpedos, die auf die Louise Wilkes gerichtet sind. Wir werden auch dann schießen, wenn Sie versuchen sollten, einen Funkspruch abzusetzen, also lassen Sie das bitte. Wenn wir bekommen, was wir fordern, lassen wir euch danach unbehelligt weiterfahren.»

Angespannt warteten die U-Boot Offiziere dichtgedrängt im Turm. Als kurz darauf die Strickleiter herabgelassen wurde, wussten sie, dass ihr Anliegen Gehör gefunden hatte. Dies war das Signal zum Start ihrer Aktion.

«Also, Mattke, Sie haben das Kommando», erinnerte ihn Emde. «Rufen Sie jetzt Ihre Männer zusammen. Es muss möglichst schnell gehen.»

Einer nach dem anderen stiegen zwanzig Matrosen aus dem Bauch des Tauchbootes. Ein langer Schlauch wurde ausgebracht, der an seinem Anfang in den fast leeren Tank am Heck des Rumpfes mündete. Als erster bestieg der zweite Wachoffizier die mit flachen Holzstegen versehene Strickleiter. Als er oben angekommen war, begrüßte ihn ein gutgenährter, aber unglücklich dreinblickender Schiffskapitän, der steif salutierte.

«Vielen Dank, dass Sie uns helfen, Kapitän», erklärte der uniformierte Pirat nicht unfreundlich. «Lassen Sie jetzt ein Seil herunter, damit man den Schlauch für die Betankung heraufziehen kann. Und zeigen Sie

unserem Smutje Ihren Lagerraum für Lebensmittel, er wird sich darin umsehen und das mitnehmen, was er brauchen kann.»

Karl Wollner, den alle nur Kalle nannten, trat hervor. Als Schiffskoch war er jetzt dafür verantwortlich, dass die U-188 mit genügend Essensvorräten versorgt wurde. Er nahm noch zehn weitere Matrosen mit, von denen einige bewaffnet waren, um Eindruck zu schinden.

Unterdessen hatte eine weitere Gruppe, die an Bord geklettert war, bereits den Schlauch hinaufgezogen und versuchte nun das Ende mit demjenigen, das die Mannschaft des Frachters hergeschafft hatte, zu verbinden. Es lief alles nach Plan.

Reinhard Mattke blickte nach unten auf sein Boot, das alle liebevoll Irma nannten. Er sah Kommandant Emde, der mit seiner weißen Mütze zuvorderst im Turm stand und mit dem Fernglas alles genau beobachtete, während einer der Matrosen hinter der schussbereiten Utof, der mächtigen U-Boot- und Torpedoboot-Flugabwehrkanone stand und auf die Brücke des Frachters zielte. Er würde nicht zögern das Ding zu benutzen, sollte der Funker der Luise Wilkes so töricht sein und eine Meldung über das Auftauchen eines deutschen U-Bootes durch den Äther schicken.

Doch was die Torpedos anging hatten sie ein wenig geblufft. Im Bug vorne gab es keine mehr, denn die Torpedorohre wurden in ihrem Stützpunkt in Penang auf Malaysia ausgebaut, um noch mehr Frachtraum zu schaffen. Die Torpedos im Heck waren jedoch schussbereit. Falls es zum Äußersten kommen sollte und sie gezwungen waren den Frachter zu versenken, sollte das erst geschehen, wenn ihre eigenen Leute alle wieder an Bord waren und das Boot sich gedreht hatte.

Der schwarze Gummischlauch straffte sich, der Diesel wurde von der Pumpe hindurchgedrückt, der Kraftstofftank füllte sich langsam. Auch Kalle, der Smutje tauchte wieder auf, ein zufriedenes Lächeln im Gesicht. In seinen Armen trug er eine prall gefüllte Holzkiste und auch seine zehn Begleiter schleppten so viel sie tragen konnten, zum Beispiel eine große, grüne Bananenstaude.

«Heute wird es auf der Irma ein Festessen geben, Mattke», verkündete er im Vorbeigehen. «Ich habe einen ganzen Parmaschinken mitgehen lassen. Und Kuchen habe ich auch gefunden, aber auch Mehl, Obst, Eier

und Rindfleisch. Wir haben Vorräte für die nächsten paar Wochen gebunkert.»

«Sehr gut, Kalle. Hast du auch an das Frischwasser gedacht?»

«Ja klar doch. Und ein paar Flaschen Wein haben wir auch. Heute lassen wir die Korken knallen, wer weiß, wann wir das nächste Mal etwas zu feiern haben.»

Seine Fröhlichkeit war ansteckend, doch es konnte immer noch einiges schief gehen. Mattke wandte sich an den Kapitän, der den feindlichen Raubzug auf sein Schiff hilflos mitansehen musste.

«Denken Sie daran, Kapitän, behalten Sie Funkstille, bis Sie uns nicht mehr sehen können. Was Sie danach machen, liegt in Ihrer Verantwortung.»

«Sie werden sich doch an Ihr Versprechen halten und uns verschonen, nicht wahr, Herr Offizier?»

Der junge Mann blickte den offensichtlich besorgten Schiffsführer ernst an. «Wir haben einen Ehrenkodex. Wenn wir etwas versprechen, dann halten wir es auch.»

Schon wurde der Schlauch wieder eingeholt, der Tank war bis oben hin voll. Die gut eingespielte Mannschaft arbeitete Hand in Hand, rasch machte sie das Boot wieder klar zur Weiterfahrt. Als sich niemand mehr an Bord des Frachters befand und die Verbindungsseile gelöst waren, gab Emde den Befehl zum Starten der Maschine. Im Rückwärtsgang schaffte er rasch eine Distanz zum Frachter, der sich seinerseits langsam von ihnen entfernte.

«Das war eine ganz ausgezeichnete Arbeit, Leutnant Mattke», lobte ihn der Kommandant, während er weiterhin mit seinem Fernglas die Brücke des Schiffes beobachtete. «Allerdings haben mir meine Männer erzählt, dass sie im Laderaum auch einiges an Munition entdeckt haben. Große Kaliber für Geschütze auf britischen Zerstörern. Es wäre nicht gut, wenn der Feind diese Fracht in die Hände bekäme.»

Entsetzt blickte Mattke seinen Kommandanten an. Auf einmal begriff er, warum der Frachter Kapitän so nervös gewirkt hatte. Er wusste wohl, dass seine Ladung ihnen nicht gefallen würde.

«Ich bitte Sie, Herr Oberleutnant, ich habe dem Mann mein Versprechen gegeben, dass wir sie ziehen lassen, wenn wir bekommen, was wir

brauchen. Es wäre nicht recht, wenn wir ihnen ihre Hilfe mit einem Abschuss vergelten!»

Emde nahm nun sein Fernglas herunter, doch er schaute seinem zweiten Offizier nicht in die Augen. «Auch ich habe ihm mein Ehrenwort gegeben. Glauben Sie mir, Mattke, ich fühle mich ganz und gar nicht gut dabei, diese schwerwiegende Entscheidung zu treffen. Aber wir haben den klaren Auftrag, jegliche Transport- und Kriegsschiffe zu versenken, dazu sind wir hergekommen.»

«Aber damit würden wir uns ehrlos machen..., wir sind doch keine Halunken!», brach es aus dem jungen Mann heraus.

«Wir sind die Wölfe der See, Mattke, wir sind hergekommen, um Schiffe zu versenken. Ich werde noch Hartmann fragen, wir werden darüber abstimmen», erklärte der Kommandant ungerührt. Dann stieg er durch die Luke, die Leiter hinab in den Bauch des Bootes, während sein zweiter Offizier verzweifelt das sich langsam entfernende Frachtschiff beobachtete.

Sie hatten schon mehrere Schiffe versenkt, das war an sich nichts neues, es war beinahe schon Routine. Doch es war etwas völlig anderes, einen Frachter zu zerstören, der einem in der Not geholfen hatte. Außerdem kannte er jetzt die Menschen, die dort lebten und arbeiteten, er hatte ihre Gesichter gesehen. Und sie vertrauten darauf, dass die deutschen Seeleute ihr gegebenes Versprechen einhalten würden.

Verzweifelt hieb Reinhard mit seiner Faust auf die Reling. Er konnte sich schon denken, wie Hartmann entscheiden würde. Er war ja nicht auf dem Schiff gewesen, er hatte keine Versprechen abgegeben und er hörte auf die Meinung von Oberleutnant Emde. Dann waren sie zwei gegen einen.

Die beiden kamen dann wenige Minuten später auf die Brücke im Turm herauf. An ihren ernsten Gesichtern konnte er erkennen, dass sie gegen ihn entschieden hatten. Emde nickte ihm zu.

«Wir haben beschlossen die Luise Wilkes zu versenken. Wir können es uns nicht leisten, sie mit dieser Ladung davonkommen zu lassen. Doch wir werden den Kapitän vorher per Funk warnen und ihm genug Zeit geben die Rettungsboote klarzumachen, um das Schiff zu evakuieren. Diese Maßnahme wird ein wenig unser Gewissen entlasten. Ich

hoffe, dass Sie diese Entscheidung akzeptieren können, Leutnant Mattke.»

«Danke, Herr Oberleutnant.»

Es war zwar ein Kompromiss, aber einer mit dem er leben konnte. Mit etwas Glück würde die in Seenot geratene Besatzung von jemandem aufgefunden werden. Ein wenig erleichtert holte Reinhard sein Fernglas hervor und beobachtete, was auf dem Frachter vor sich ging.

In Windeseile hatte man einige Boote abgefiert und zu Wasser gelassen. Dann stießen sich die darauf verteilten Menschen mit den Rudern vom Mutterschiff ab und versuchten, sich rasch davon zu entfernen.

Unterdessen hatte sich das deutsche U-Boot um hundertachtzig Grad gedreht und nahm das Ziel mit einem ihrer Hecktorpedos ins Visier. Dann gab der Kommandant das Signal zum Abschuss.

Unscheinbare Wellen begleiteten das tödliche Geschoss, das schnell wie ein Thunfisch durchs Wasser glitt. Einige Dutzend Sekunden später hatte es sein Ziel erreicht und detonierte am Ruder des Frachters. Mit einem dumpfen Knall explodierte der Sprengstoff und riss ein Loch in den Rumpf, durch das nun Meerwasser eindringen konnte.

Georg Hartmann kam übers ganze Gesicht grinsend in den Turm herauf, gefolgt von seinem Freund, dem Ober Maat Walter Kiesow, einem der Funkoffiziere.

«Aaah, es tut verdammt gut, wieder einmal ein Schiff zu versenken. Das ist unsere Vergeltung an der Osnabrück!»

«Ja, aber die Tommies haben nicht so wie wir die Besatzung vorher gewarnt, die haben keine Ritterlichkeit», entgegnete Kiesow.

«Die Tommies sind allesamt Hundesöhne», erklärte Hartmann grimmig. «Die werden sich jetzt bestimmt schwarzzögern, wenn sie ihre Munition nicht kriegen. Hal!»

«Die Louise Wilkes hat schon Schlagseite.»

Tatsächlich neigte sich der Frachter ein wenig nach Backbord, während der kleine Pulk von Rettungsbooten sich noch weiter entfernte, um nicht in den tödlichen Sog des untergehenden Schiffes zu geraten.

«Geben Sie ihr jetzt den Rest, Geiger», sagte Emde zu dem Matrosen hinter der 37 mm Flak, die sich auf der hinteren Seite des Oberdecks befand. «Zielen Sie zuerst auf die Brücke und dann auf das Ruder, ein wenig unter der Wasserlinie. Achtung: FEUER FREI!»

Bald darauf erfüllte ein mehrmaliges, lautes Knallen die stille Seeluft. Die Treffer zersplitterten die Fensterscheiben der Kommandobrücke, schlugen viele Löcher in das Heck und zerfetzten das Ruder der Luise Wilkes. Das Schiff war dem Untergang geweiht.

«Es ist wohl besser, wenn wir von hier verschwinden», meinte der Kommandant, nachdem das Geschütz wieder verstummt war. «Die Knallerei war meilenweit zu hören, außerdem haben sie kurz davor einen Notruf abgesetzt. Wir werden mit voller Kraft Richtung Süden fahren und dabei die Zellen aufladen. Sie übernehmen die erste Wache, Hartmann. Sehen Sie öfter mal in den Himmel, vielleicht hat der Feind einen Bomber ausgeschickt. Und Sie, Mattke, dürfen sich jetzt ausruhen.»

Emde drehte sich um und kletterte über den Rand der Luke, wo er rückwärts die Leiter hinunterrutschte, wie es seine Art war. Normalerweise beobachtete er immer bis zuletzt, wie ein Schiff unterging, doch nicht heute.

Der Oberleutnant war wohl nicht der Einzige, der sich nicht gut fühlte, darum folgte ihm Mattke. Er konnte die hämischen Kommentare seiner Kameraden nicht mehr länger ertragen.

Vorne im Mannschaftsraum war die Stimmung noch viel ausgelassener. Paulsen, der Spaßvogel unter den Matrosen, hatte sich eine Kette aus grünen Bananen um den Hals gehängt und tanzte damit wie ein Hottentotte zu wilden Trommelklängen, die ein anderer mit Kochlöffeln auf dem Schottendeckel machte, während die Umstehenden dazu klatschten und johlten.

«He, Mattke», sprach ihn einer der Jungen Matrosen fröhlich an und streckte ihm eine kleine Schachtel entgegen. «Wollen Sie auch eine Praline? Einige von denen haben sogar eine Likörfüllung!»

«Ach, lasst mich in Ruhe!», erwiderte der zweite Offizier unwirsch.

Dann wurde er auch noch von zwei Kerlen angerempelt, die sich um ein paar Bonbons balgten, die jemand durch die Gegend geworfen hatte. Es ging zu und her wie an Fasching.

Doch Reinhard konnte es ihnen nicht verübeln, dass sie jetzt feierten. Zu lange hatten die Jungs keinen Grund zur Freude gehabt. Viele ihrer Kameraden aus der Flottille waren bei Gefechten mit Bombern und Jagdkreuzern gefallen, ihre U-Boote versenkt. Die Alliierten hatten es offensichtlich geschafft, die abgehörten deutschen Funksignale zu

entschlüsseln, was die hohen Verluste erklären könnte. Dass sie jetzt auch noch das Versorgungsschiff versenkt hatten, war der letzte Beweis, dass die Tommies genau wussten, was die Kriegsmarine im indischen Ozean vorhatte.

Mattke kletterte in seine Schlafkoje neben der Offiziersmesse und zog den Vorhang zu. Er war zwar nicht besonders müde, doch es war die einzige Möglichkeit ein wenig allein zu sein. Er steckte sich Ohrpfropfen aus Kautschuk in die Gehörgänge, um die Geräusche des Dieselmotors, der nebenan nagelte, ein wenig zu dämpfen. Dann schloss er die Augen und reiste in Gedanken in die nordfriesische Heimat seiner Kindheit.

Die Möwen flogen laut kreischend und gierig um den Fischkutter, als Fiete Jansen, der kräftige Helfer, das Netz einholte. Dies war immer der spannendste Moment für Reinhard, denn man wusste nie, was das Meer einem gebracht hatte. Dann kam immer auch sein Vater aus der Führerkabine heraus, um zu schauen, ob sie einen guten Fang gemacht hatten. Das Netz wurde geöffnet und der ganze Inhalt auf dem Sortiertisch ausgeleert. Meistens war es gefüllt mit vielen, kleinen Krabbentierchen, die wild zu zappeln anfangen, wenn man sie aus dem Wasser geholt hatte. Ab und zu waren auch ein paar Schollen darunter, die man als willkommenen Beifang betrachtete, weil man sie an die Hotels beim Hafen verkaufen konnte; doch am liebsten aßen sie diese Plattfische gleich selbst.

Reinhard erinnerte sich lebhaft an den herrlichen Duft von gebratenem Fisch. Meistens gab es Kartoffeln dazu. Dann saßen sie zu dritt am kleinen Tisch unter Deck und ließen sich ihr Essen schmecken, während sie dazu Radio hörten. Sein Vater freute sich sehr, dass sein einziger Sohn, - er hatte noch zwei Töchter, - Interesse an seinem Beruf als Krabbenfischer zeigte, denn er sollte eines Tages sein Nachfolger werden und den Kutter, die Eversande, als Kapitän übernehmen. Um eine möglichst gute, seemännische Ausbildung zu erhalten, besuchte Reinhard die Marineschule im nahegelegenen Mürwick bei Flensburg. Noch während seiner Ausbildung begann jedoch der Krieg und die jungen Absolventen wurden gleich im Anschluss für den militärischen Dienst eingezogen. Auf ein Unterseeboot wollte Reinhard aber nie, diese Tauchboote waren ihm unheimlich. Die Kriegsmarine hatte aber einen immer größeren Bedarf an gut ausgebildeten Seeleuten, um die enormen Verluste im

Seekrieg auszugleichen. Sein Wunsch, auf einem Kreuzer oder einem Schlachtschiff zu dienen, wurde leider nicht erfüllt.

«Keine Frage, Sie gehören auf ein U-Boot, Mattke», verkündete ihm der Musterungsbeamte gleich zu Beginn. «Mit ihrer geringen Größe passen Sie da wunderbar hinein.» Und so kam es, dass der Fischerssohn aus Tönning in Eiderstedt nach seiner Ausbildung auf einem Schulungs-Tauchboot im Herbst 1943 als zweiter Wachoffizier auf der U-188 gelandet war.

Die nostalgischen Erinnerungen an seine Schulferienzeit, die er jeweils auf dem Nordseekutter seines Vaters verbracht hatte, wurden bald wieder von der harten Realität verdrängt. Es herrschte immer noch Krieg. Bis jetzt hatten sie zwar Glück gehabt und ganz bestimmt hatten sie dies vor allem ihrem Kommandanten zu verdanken, der einen geradezu übersinnlichen Instinkt zu haben schien. Johann Emde war ein ausgesprochen scharfsinniger Mann, der die Gedanken und Entscheidungen seiner Gegner bereits im Voraus erahnen konnte. Von ihm hatte Reinhard in den letzten Monaten viel gelernt. Die heutige Lektion war jedoch eine der schmerzhaftesten.

Irgendwann später spürte er, wie jemand ihn sanft an der Schulter rüttelte.

«Steh auf, Reinhard, du sollst in die Offiziersmesse kommen, wir feiern die Versenkung der dicken Luise. Es gibt Wein und Kalle wird uns was feines auftischen.»

Peter Deckert hatte die Funktion des Obersteuermanns und er war einer der wenigen, der Reinhard beim Vornamen nannte, wenn er ihn direkt ansprach. Man konnte sagen, er war sein bester Kamerad hier an Bord.

Zwar hatte er nicht die geringste Lust auf Feiern, trotzdem schwang er sich pflichtbewusst aus der Koje, streifte sich die Jacke über, setzte seine Mütze auf und folgte dem Steuermann in den Raum neben der Kommandozentrale, wo sich der Bereich für die Offiziere befand. Durch die offene Schotte hörte man den Dieselmotor, der sich gleich dahinter im Maschinenraum befand. Die U-188 fuhr weiterhin unbehelligt an der Meeresoberfläche und füllte dabei allmählich ihre Akkumulatoren mit elektrischer Energie.

Emde, der mit Hans Krüger, dem leitenden Ingenieur und ältesten Mann an Bord, bereits am Tisch saß, nickte seinem zweiten Offizier zu. «Setzen Sie sich, Mattke, trinken Sie ein Glas Wein mit uns, bevor Kalle das Diner aufträgt.» Er schenkte ein und schob ihm den Kelch vorsichtig über die Tischplatte zu.

«Zum wohl, meine Herren. Auf unseren erfolgreichen Beutezug.»

Das sanfte Klirren der Gläser hatte etwas dezent Luxuriöses, das so gar nicht in den engen, lärmigen Bauch eines Unterseebootes passte.

«Ahhh», stöhnte Krüger genießerisch. «Das kann nur ein Bordeaux sein. Er erinnert mich an Frankreich.»

«Ja», pflichtete ihm Emde bei, «Unsere U-Boot Basis mitten in Bordeaux. Das war vielleicht ein Leben, wenn man Landurlaub hatte...» Er schüttelte versonnen lächelnd den Kopf, als er sich an die Zeit erinnerte, wo sie nach einer besonders erfolgreichen Feindfahrt im Atlantik die Garonne hinauffuhren und vor der ersten Brücke nach Steuerbord abzweigten, wo sich in einem kleinen Hafen die neugebauten Bunkeranlagen befanden. Dort fühlte er sich seit langem wieder in Sicherheit.

«Ach, Legen Sie doch bitte eine Platte auf, Deckert, ich würde so gerne die Madame Villars hören.»

Diesem Wunsch des Kommandanten kam der Steuermann gerne nach. Auch er liebte die Musik und vor allem liebte er seine kleine Mademoiselle, die er in Bordeaux kennengelernt hatte. Sie bediente in der Brasserie Chartrons, in der er sich gerne aufhielt. Dank seinen guten Französischkenntnissen kam er mit ihr leicht ins Gespräch. Dann fragte er Julie, ob sie ihn ins Theater begleiten möchte. Sie willigte nach einigem Zögern ein und dort, im Dunkel des Separés, hatten sie sich zum ersten Mal geküsst. Noch immer konnte er den Duft ihres Parfums riechen, wenn er an diesen romantischen Abend zurückdachte.

Ob sie ihn noch liebte?

«Guten Abend, die Herrschaften, ich bringe ihnen ihre Menü.» Kalle der Smutje hatte sich ausnahmsweise eine frische, weiße Schürze umgebunden und ahmte die übertriebene Eleganz eines französischen Kellners nach, als er das Essen für die Offiziersmannschaft auftrug.

«Ich habe Coté du boeuf an Rotwein, dazu gibt es frisches Gemüse mit feinen Nudeln. Bon appetit!»

«Très bon, Chef. Gibt es auch noch ein Dessert?», fragte Deckert freundlich wie ein feiner Gast.

Der Kellner nickte eifrig. «Oui, oui, oui, Monsieur, es gibt Crêpes mit Schokoladensauce und Orangenfilets.»

«Wirklich, du bist ein echter Künstler, Kalle, so etwas Gutes haben wir schon lange nicht mehr gehabt», lobte der Oberleutnant. «Wie schade, dass Hartmann noch auf Wache ist und dieses Ereignis verpasst. Bitte sieh zu, dass er nicht zu kurz kommt, stelle ihm etwas davon warm, ja?»

«Aber natürlich!»

Kalles witzige Darbietung brachte sogar Mattke zum Schmunzeln. Vielleicht lag es auch am Wein und den bezaubernden Klängen, die aus dem Plattenspieler ertönten, dass er sich so wohl fühlte. Außerdem bemerkte er nach den ersten Bissen Rinderbraten, wie hungrig er eigentlich war. Er musste sich dazu zwingen, das Ganze nicht zu hastig hinunterzuschlingen.

Währenddessen lenkte Emde das Gespräch wieder auf das Alltägliche. «Wir kommen gut voran. Wir befinden uns schon 562 Seemeilen vor dem Zipfel von Südafrika.»

«Wie gut, dass wir Plan B nicht gebraucht haben», bemerkte der Obersteuermann. «Die südwestafrikanische Küste anzulaufen, dort ohne Treibstoff und Essen auszuharren und zu hoffen, dass mal jemand vorbeikommt, ist nicht gerade das, was man sich als Soldat der Kriegsmarine wünscht.»

Krüger schnaubte. «Womöglich müssten wir uns noch irgendwelcher Kannibalen erwehren, die da hausen.»

«Vor Kannibalen habe ich keine Furcht», meinte Deckert gelassen. «Viel misslicher ist die Tatsache, dass es da nur so von Alliierten wimmelt.»

Emde schenkte seinen Offizieren nochmals Wein nach. «Bei der Stadt East London gibt es einen großen Hafen. Wir sind nur 180 Seemeilen davon entfernt. Man könnte dort mal nachschauen, ob es vielleicht ein lohnendes Ziel gäbe.»

Oh nein, dachte Reinhard bestürzt. *Emde hat schon wieder die Abenteuerlust gepackt.* Er griff nach dem Weinglas und spülte die aufkeimende Frustration hinunter.